Eine Tafel. 24. 2. 26.

Angeb.:

1) [Hoff, Heinrich Georg:]
Muley, der Sohn des Abdalla.
Salzburg 1794.

2) Zabuesnig, Johann Christoph v.:
Elobeth oder Der Frauen-
raub. Augsb. 1783.

Muley
der Sohn des Abdalla.

Ein Gemälde
zur Nachahmung für Krieger und Helden.

Salzburg in der Mayrischen Buchhandlung 1794.

[Verf.: Heinrich Georg Hoff.]

Muley.

Ein Gemälde für Krieger und Helden.

Muley der älteste Sohn eines vornehmen Persers, fand schon in seiner Jugend ein Vergnügen an edlen und grossen Handlungen, und wurde von seinem Lehrmeister Zarin auch dazu angehalten. Dieser ließ seinen Zögling die Geschichte grosser Männer fleißig lesen, und in jeder derselben mußte er die Züge, die ihm am besten gefielen, anmerken. — Jedesmal wenn der junge Muley an eine Stelle kam, welche einen Zug der Großmuth, oder der Menschenliebe, oder der Liebe für das Vaterland, oder der Ehrfurcht für das göttliche Wesen

schilderte, rief er ganz entzückt aus: das ist vortreflich! Je mehr Zarin an seinem Untergebenen eine Liebe zu grossen Handlungen bemerkte, desto eifriger bemühete er sich, dieselben zu nähren, und durch Aufstellung der besten Muster einer wahren Grösse, noch mehr zu beleben. Er war auch in seinen Bemühungen so glücklich, daß sein Lehrling eine allgemeine Bewunderung erregte. Als Muley das 18te Jahr erreichet hatte, begab er sich aus freyer Entschliessung, und mit gutem Willen seines Vaters, unter das persische Kriegsheer: als er mit gerührten Herzen von seinem Vater und Lehrer Abschied nahm, rief ihm letzterer nach: gehe unter dem Schutze des Höchsten deinem Glücke entgegen, und werde jenen grossen Männern, welche ich dir so oft zur Nachahmung vorgestellet habe, nicht nur ähnlich; — übertriff sie an Tugenden, und an Grösse! Als Muley bei dem Kriegsheer, unter welchem sich viele Verwandte, und gute Freunde seines Vaters befanden, ankam, wurde er nicht nur von diesen, sondern auch von dem Feldherrn selbst sehr freundlich aufgenommen, und auf sein ausdrückliches Verlangen, erhielt er eine der niedrigsten Stellen

unter dem Regimente seines Großvaters eines tapfern, und verdienstvollen Greises.

Dieser Schritt fand allgemeinen Beifall und Zarin gab ihm zuerst seine Zufriedenheit darüber in folgendem Briefe zu erkennen.

Geliebter Muley!

Dein erster Auftritt auf der Schaubühne des Krieges weissaget mir schon deine künftige Grösse. Du fangst mit einer niedrigen Stelle an, um einst eine desto erhabenere spielen zu können. Schöner Vorsatz! — Du willst erst Unterweisung und Gehorsam lernen, ehe du dich für würdig hältst, ein Befehlshaber zu seyn. Glücklicher Entschluß! vollziehe ihn durch den Beistand einer höhern Macht. — Bezeichne jeden Schritt auf deiner angetretenen kriegerischen Bahn mit einer edlen That. Sey auch als Krieger ein Mensch, und mitten unter einem rohen Haufen ein Verehrer der Tugend. Ohne sie wurde nie ein Held groß — nie unsterblich. Bleibe beständig, wenn du dich nicht selbst hassest, ein Freund Gottes, er kann dich erheben, und stürzen, und nur

unter seinem Beistande kannst du glücklich seyn. Ich will dir dahero nichts als dessen Gnade und Huld wünschen. Du hast alles, wenn du diese hast. Erkenne an diesem Wunsche deinen redlichen Freund

Zarin.

Ja redlicher Zarin! rief Muley bei Durchlesung dieses Briefs aus, nur durch den göttlichen Gnadenbeistand kann ich — werd' ich glücklich seyn, auch unter dem Geräusch der Waffen will ich das höchste Wesen verehren. — Ein junger Krieger hörte diesen Ausruf. — Du wirst, sagte er höhnisch zu ihm, ein vortreflicher Soldat seyn. Vermuthlich wirst du dich, wenn wir fechten, mit Gott unterreden. Vermuthlich erwiederte Muley, kennst du Gott nicht, weil du so leichtsinnig sprichst. — Im Kriege versetzte jener, haben wir nicht Zeit, uns um Gott zu bekümmern. Hier sind die Waffen unsere Götter. — Und wie — versetzte Muley, wenn Gott auch nicht Zeit hätte, sich im Kriege um dich zu bekümmern? was würdest du mit deinen Waffen ausrichten? — Hab' ich nicht Hände? antwor-

wortete jener ganz trotzig. Siehe, dieser mein Arm hat schon manchen Feind erlegt! — Ist das wirklich dein Arm? fuhr Muley fort. — Eine lächerliche Frage, dir gehört er doch nicht? war jenes Gegenrede. Weder mir, noch dir, sprach Muley. Ich glaube, du willst mir beweisen, daß ich keinen Arm am Leibe habe. Du hast dir also deinen Arm selbst gegeben? Du kannst ihn nach deinem Gefallen so oft und so lange als es dir gefällt, bewegen? Und es hängt blos von dir ab, ob du ihn behalten, oder verlieren willst? — Beantworte mir diese Fragen! Mein Arm selbst soll sie dir beantworten; vertheidige dich! Der wilde Krieger entblößte sein Schwert, und foderte den Muley zu einem Zweykampfe auf. Mit einer unerschrockenen Gelassenheit, erwiederte dieser männlich denkende Jüngling: übereile dich nicht, — sind wir beide nicht Menschen? Sind wir nicht Söhne des Vaterlands? Haben wir ein Recht, uns einander zu tödten, oder zum Dienste des Vaterlandes unbrauchbar zu machen? Erwäge also die Grösse des Verbrechens, in welches du mich verwickeln willst. Ich soll mich mit dir in einen Zweykampfe einlassen, das heißt:

ich soll mich mit dir vereinigen, Gott und den Staat auf die unverantwortlichste Art zu beleidigen. — Verwundest du mich, so stiehlst du dem Vaterlande Blut, welches auf eine edlere, nützlichere Art, verspritzet werden kann. Tödtest du mich; so kränkst du die Rechte der Gottheit; raubst dem Staat einen Bürger, und zwingst ihn, dich wieder tödten zu lassen. — Und hiezu sollte ich meine Einwilligung geben? Ich sollte dein Mitverbrecher werden? Du irrest sehr, wenn du glaubest, daß ich jemals solche Tollheit und Schande begehen werde. — Ha! — das ist die Sprache der Zaghaftigkeit; du hast nicht Muth genug, dein Leben für deine Ehre zu wagen. — Für meine Ehre? — Ich kenne keine andere Ehre, als Gott zu gehorchen, und dem Staat nützliche Dienste zu leisten. Nur dieses ist wahre Ehre, und für dieselbe wollte ich, wenn es nöthig wäre, noch in diesem Augenblick mein Leben wagen; aber in einem Zweykampfe läßt sich diese ächte Ehre nicht erwerben. — Wenn ich dich aber schimpfe? Bist du alsdenn nicht verbunden deine Ehre zu retten? — Was nennst du schimpfen? Ein paar leere Worte hersagen, welche entweder

weder gar nichts bedeuten, oder, wenn sie etwas bedeuten, mich entweder treffen, oder nicht treffen. — Bedeuten sie nichts; wie können sie meine Ehre angreifen? — und wie lächerlich wäre es nicht, den Degen um ein Nichts zu ziehen! — Bedeuten sie etwas; treffen sie mich; bin ich derjenige, für welchen mich deine Schimpfwörter erklären; so werde ich, weder wenn du mich verwundest oder tödtest, noch wenn ich dir Wunden beibringe oder das Leben raube, verdiente Schande in Ehre verwandeln. Treffen sie mich nicht, bin ich kein Niederträchtiger: — wie können sie mir die Ehre rauben? Wahre Ehre, und wirkliche Schande hängen weder von Schmeicheley und Lobsprüchen, noch von Schimpfworten ab: Tugend kann nie Laster; Laster nie Tugend werden, diese kann nie ihre Schönheit, ihre Ehre; jenes nie seine Häßlichkeit, seine Schande verlieren. Auch in einer schmutzigen Hand, behält ein Diamant seinen Werth, aber auch unter blitzenden Diamanten, wird eine schmutzige Hand häßlich bleiben. — Schade, daß du kein Dervis geworden bist! du sprichst sehr altklug; — aber so muß man sprechen, wenn man keine Herzhaftig-

keit besitzet. — Ich werde dich bei der ersten Gelegenheit überzeugen, daß ich nicht furchtsam bin, den Todt fürs Vaterland nicht scheue.

Die Unterredung des Muley mit seinem Kameraden, wurde durch ein Geräusch im Lager unterbrochen, einige Uiberläufer von dem feindlichen Kriegsheer, hatten die Nachricht gebracht, daß der Feind mit starken Schritten anrücke. Die Perser stellten sich demnach in eine Schlachtordnung. Der Anführer derselben, ein junger persischer Prinz, ritte mit einigen Befehlshabern auf eine Anhöhe, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und als er sahe, daß derselbe im Ernste einen Angriff wagen wollte, führte er ihm sein Heer entgegen, um ihm im Angriff zuvor zu kommen. — Der Großvater des Muley munterte sein Regiment zur Tapferkeit auf; „Söhne des Vaterlandes! muthige Perser! seyd jezt eben so tapfer, als ihr zu allen Zeiten waret, als ich an euren Spitzen gefochten habe. Unsere Sache ist gerecht. Dort ist der Feind! vor euren Augen will ich entweder siegen oder sterben. Folget mir nur! scheuet den Tod nicht. Es ist eine Ehre, als ein Vertheidiger

diger der gerechten Sache, als ein Beschützer des Vaterlandes zu sterben. — Und du Muley, rief er seinem Enkel zu, mache deinem Geschlechte Ehre! Du hast dir ohne Zwang eine Lebensart erwählet, bei welcher fast auf jedem Schritte Ehre und Tod auf dich warten. Bahne dir also mit dem Schwerte in der Hand den Weg zur Ehre, oder falle mit Ruhm als ein Opfer fürs Vaterland." —

Die beiden Kriegsheere kamen immer näher zusammen. Als die Feinde die Perser in Schlachtordnung anrücken sahen, blieben sie stehen, und schienen unentschlossen zu seyn, ob sie angreifen, oder den Angriff erwarten sollten. Der persische Prinz, ein feuriger muthvoller Held, befahl seinen Kriegern in das feindliche Lager einzudringen. Er selbst führte sie mit entblößtem Säbel zur Schlacht an. Die Perser stürzten sich wie die Löwen auf den Feind. Das Treffen nahm einen hitzigen Anfang. Auf beiden Seiten fochte Wuth, und kriegerische Hartnäckigkeit. Muley hieb wie ein alter Krieger, um sich, und rettete bei dieser Gelegenheit seinem Kameraden, der ihn vor der Schlacht zum Zweykampf herausfoder-

te,

te, durch seine Tapferkeit das Leben, indem er den tödtlichen hieb eines feindlichen Soldaten, der auf ihn gerichtet war, aushielt, und ihm den Arm abhauete. Hierauf drang Muley bis zu seinem Großvater vor, und wich nicht von seiner Seite. Er fochte wie ein Held, verwundete, und tödtete jeden, welcher dem alten Greis Wunden beibringen wollte. —

Diese Besorgniß für das Leben seines Großvaters, zog ihm selbst eine Wunde am rechten Arm zu. Er nahm seinen Säbel in die linke Hand, und fuhr fort Lorbeern einzuärnten. Die Perser siegten. Der Feind mußte nach einem ansehnlichen Verluste, die Flucht ergreifen; und der Tag war zu kurz, alle Flüchtlinge einzuholen, so scharf auch der Prinz verboten hatte, die gefangenen Feinde zu plündern, und den Ruhm eines Kriegers mit der Schande eines Räubers zu beflecken; so wenig unterließen es einige Habsüchtige. — Muley aber dachte weit rühmlicher, er hatte einen feindlichen Befehlshaber zum Gefangenen gemacht; dieser bot ihm alles an, was er bei sich führte. — Behalte, sagte der heldenmüthige Jüngling mit einer großen See-

le zu ihm, das Deinige, ich habe wider dich — nicht wider deine Habseligkeiten gestritten; ich habe dich, — nicht deine Goldstücke überwunden. Deine Person, nicht deine Börse, ist mein Gefangener. So viel Großmuth, erwiederte der Gefangene, hätte ich dir nicht zugetraut. Du erregst durch selbige noch mehr, als durch deine Tapferkeit, mein Erstaunen, und jezt verdrießt es mich nicht mehr, daß du mich überwunden hast, und ich lerne aus deinem Betragen, daß man ein unerschrockener Krieger, und doch ein Mensch seyn könne, und daß man nicht werth sey, Waffen zu führen, wenn man nicht beides zugleich ist. Wenn sich unter eurem Kriegsheer, fuhr der Gefangene fort, viele solche Jünglinge befinden, so wundere ich mich nicht, daß ihr überall sieget. Ich glaube, erwiederte Muley, daß die meisten mich noch weit übertreffen; denn ich bin noch ein Anfänger in der Kriegskunst. — Wie ist das möglich? versetzte der Gefangene; ein Anfänger und schon ein Held? Du sagst mir, antwortete Muley, eine Schmeicheley, welche ich nicht verdiene, zu einem Helden wird sehr viel gefodert; er muß tapfer und weise zugleich seyn; er muß

sich

sich in vielen Siegen Lorbeern erfochten, und die Kriegskunst nicht blos studirt, sondern auch aus eigenen Erfahrungen gelernt, und in Ausübung gebracht haben. Die Kriegskunst allein ist hiezu nicht hinreichend. Aus ihrer Hand können nur Krieger kommen, welche noch viel Rohes in ihrer Aufführung zeigen. Ein Held muß aber auch ein wahrer Held seyn. Er muß sich durch Wissenschaften verfeinert haben; sein Verstand muß aufgeklärt; sein Herz muß gut bearbeitet seyn.

Deine Grundsätze stimmen mit den meinigen nicht überein, sagte der Gefangene; ich glaube, daß auch die Befehlshaber in dem Soldatenstande sich durch kriegerische Sitten von den feingeschliffenen Hofleuten, unterscheiden müssen, und daß die wildesten unter Ihnen die besten sind. — Wehe allen Kriegsheeren! wehe dem ganzen menschlichen Geschlecht, versetzte Muley, wenn alle Befehlshaber von einem so gefährlichen Irrthum beherrscht würden! Ist es nicht schon traurig genug, daß der niedrige Soldat Wildheit in seiner Aufführung zeiget? — daß er in feindlichen Ländern Furcht und Schrecken unter den Einwohnern verbreitet?

— daß

— daß er überall die Grausamkeit hinter sich läßt, und daß er oft unter seinen Mitbürgern wie ein Raubthier wüthet? — Wer sollte ihn im Zaum halten; wer sollte seinen Ausschweifungen vorbeugen, wenn seine Befehlshaber ihm ähnlich wären? — Widerspricht es sich aber nicht, versetzte der Gefangene, ein Held und ein Menschenfreund zugleich zu seyn? — Man hat mir gesagt, daß die Wissenschaften einen Menschen weichlich, sanft, mitleidig und zum Soldatenstande untüchtig machen. — Man hat dich ganz unrecht berichtet, erwiederte Muley. Muß ein Soldat gar kein menschliches Gefühl, kein Mitleiden, keine sanften Triebe haben? Er steht ja nicht immer auf dem Schlachtfelde; er hauet nicht für beständig mit dem Säbel in trotzige Feinde ein; er stürmt nicht allzeit Festungen. Er kehrt auch wieder in friedfertige Mauern zurück. Er wird oft ein Ehemann, ein Vater, ein Verwandter, ein Freund, ein Gesellschafter. Muß er in diesen verschiedenen Verbindungen roh, oder gesittet, wild, oder ein Menschenfreund seyn? wird er sich ohne einem erleuchteten Kopf, ohne einem gebildeten Herzen von dem Pöbel unterscheiden? — sich stan-

desmäßig aufführen können? Was für ein unerträgliches Geschöpf ist ein wilder Mann, dessen Umgang jeder fliehet! Wie sehr verehret man dagegen einen Helden, welcher die Tugend in der Schule des Höchsten, die Tapferkeit von dem Mars gelernet, und die Weisheit aus den Brüsten der Minerva gesogen hat. In den Schlachten ist er ein Löwe, ein Mensch gegen die Uiberwundenen, ein Beschützer unbewaffneter Bürger, ein angenehmer Gesellschafter, und in allen Verbindungen mit andern Menschen, ein liebenswürdiger Mann. —

Nach deinen Begriffen sagte der Gefangene, ist es schwer ein Held zu werden. Die Laufbahne eines Helden erwiederte Muley, ist freylich die Mühsamste, die gefährlichste, aber auch die glänzendste. Doch komm! ich muß dich unserm Heerführer vorstellen.

Er führte hierauf denselben zu dem Prinzen. Tapferer Prinz! hier ist ein feindlicher Offizier, ich hab ihn gefangen genommen, befiehl, wohin er gebracht werden soll. — Bist du nicht der junge Muley, frug ihn der junge Prinz? Du hast heute zum erstenmale gefochten, und schon einen

Ge=

Gefangenen gemacht? Gott half mir, ihn zu überwinden, antwortete Muley bescheiden. Ehrest du die Gottheit? — Prinz ich bete sie an! — Ich auch. — — Aber was sagst du? sein Gefangener! — vermuthlich bist du älter als er, und er überwand dich? Prinz, ich habe noch nie gegen einen so tapfern Feind gefochten, er entwaffnete mich. — Batest du ihn um dein Leben? — Ich würde ihn nicht gebeten haben, wenn er es mir nicht aus freyem Triebe geschenkt hätte. Der Prinz wendete sich wieder zu dem Muley. — Warum hast du ihn nicht getödtet? — Wäre er im Gefechte gewesen, und von mir getödtet worden, versetzte Muley, so hätte mir sein Tod Ehre gemacht; aber einen Feind zu tödten, welcher seine Waffen schon verloren hat, und also weder mich verletzen, noch sich vertheidigen kann, das ist wahrlich keine Ehre. Du hast recht, erwiederte der Prinz; ich habe deine Gesinnungen nur erforschen wollen, sie stimmen mit den meinigen überein, und du sollst bei mir in meinem Gefolge bleiben, den Gefangenen werde ich zu den übrigen Gefangenen bringen lassen. — Deine Gnade

Prinz ist groß gegen mich, fuhr Muley fort; lasse auch diesen Gefangenen an derselben Theil nehmen, befiehl den Soldaten, welche ihn wegführen werden, daß sie ihn nicht plündern. Wie! hast du ihn noch nicht geplündert? — Prinz, ich bin kein Räuber, was für ein Recht könnte ich haben, ihm das Seinige zu nehmen? Berechtiget der Krieg zu Ungerechtigkeiten? — Ich weiß, du duldest keine Niederträchtigen unter deinem Heere, und ich selbst hege einen Abscheu vor Räubereyen. — Nicht um mich mit ungerechten Gütern zu bereichern, sondern um das Vaterland beschützen zu helfen, habe ich mich deinen Befehlen unterworfen. Du wirst also nie einen Feind plündern? Nie mein Prinz; — nie will ich mir den göttlichen Zorn zuziehen! Gott hasset alle Menschenfeinde, und wie kann ein Räuber ein Menschenfreund seyn?

Der Prinz bewunderte den jungen Muley. Du hegst, sagte er zu ihm, Gesinnungen, welche der Menschheit Ehre machen, laß sie nie in deiner Brust ersticken! — Wie könnte ich jemals anders als menschlich gesinnt seyn! Der weise Zarin hat mir gesagt, daß die wahre Grösse der Seele in der

Groß=

Großmuth bestehe, er hat mir die Lehre gegeben, andern Menschen jederzeit so zu begegnen, wie es die Hochachtung gegen ein vernünftiges Geschöpf, welches das Bild der Gottheit an sich trägt, erfodert.

Der tapfere Muley hatte bei seiner Unterredung mit dem Prinzen vergessen, daß er eine Wunde empfangen hatte. Der Prinz wurde an dessen Arme Blut gewahr. Er erstaunte über seine Gleichgültigkeit. — Du bist verwundet, und sagst nichts? — Ich dachte nicht mehr an meine Wunde. — Ein kühner Waghals, welcher meinem Onkel einen tödtlichen Streich versetzen wollte, brachte sie mir bei. — Eile, dich verbinden zu lassen; jeder Tropfen Blut, welchen du ohne Noth vergiessest, ist ein dem Vaterland entwendeter Raub.

Der Prinz ließ seinen Wundarzt holen, um den Muley zu verbinden, und zog zugleich eine Goldbörse hervor, und bot sie demselben an. — Nimm dieses als ein Zeichen der Zufriedenheit hin! ich werde deinen edlen Muth auf alle ersinnliche Art aufzumuntern suchen. — Prinz! wenn du mir eine Gnade erzeigen willst, so schenke mir einen Säbel, mit welchem du selbst schon

gefochten hast, das soll mir das angenehmste Geschenk seyn. Gold hab' ich selbst; es hat auch in meinen Augen keinen grossen Werth; und ich glaube, daß es einem jungen Soldaten schädlich ist, wenn er zuviel von diesem gefährlichen Metalle besitzet; es gewöhnet ihn an Leckerbissen, an eine weichliche bequeme Lebensart, an das Spielen, an tausend Ausschweifungen, und macht aus ihm gerade das Gegentheil von dem, was er seyn soll. — Du hast Soldaten unter deinem Kriegsheer, welche durch ihre in dem letztern Treffen bewiesene vorzügliche Tapferkeit ein Gnadengeschenk verdient haben. Laß das mir zugedachte Gold unter sie austheilen; sie werden sich dafür eine Erquickung nach einer sauern Schlacht verschaffen können.

Du erinnerst mich, antwortete der Prinz, an eine Pflicht, welche ein Feldherr niemals aus den Augen setzen muß. Ein tapferer Soldat verdienet mehr, als seinen gewöhnlichen Sold. Wer kann die Siege, welche er erfechten hilft, welche Früchte seiner Treue, seiner Unerschrockenheit sind, bezahlen! Er ist es, dessen Hand den Lorbeer pflanzet, — dessen Blut ihn düngt;

und wenn man ihm seine Wunden nicht mit goldenen Pflaster decken kann, so muß man ihn doch mit Lobsprüchen aufzumuntern suchen. Ein Prinz, welcher Feldherr und Herrscher zugleich ist, hat tausend Mittel in den Händen, die würdigsten unter seinen Brüdern, auf eine ihren Verdiensten gemäße Art zu belohnen. Er kann Ehrenzeichen unter ihnen austheilen, er kann sie zu höhern Stellen erheben; er kann ihren Sold vermehren; und sein eigener Vortheil verpflichtet ihn, keines von diesen Mitteln ungebraucht zu lassen. Er reitzet dadurch die übrigen unter seinem Heere zur Nachahmung; — und wie vortheilhaft ist es für ihn, wenn in der Brust eines jeden Soldaten ein Herz voll Treue, voll Liebe gegen ihn schlägt! er ist im Kriege unüberwindlich, und im Frieden vor jedem schleichenden Ungeheuer sicher.

Kaum hatte das Kriegsheer einige Tage ruhig in dem Lager gestanden, als der Prinz sich genöthiget sah, den Feind, von dessen an unschuldigen Einwohnern verübten Grausamkeiten täglich die traurigsten Nachrichten einliefen, aufzusuchen, um ihn, obwohl er gleich nach dem Treffen eine fürch-

terliche Verstärkung an sich gezogen hatte, von neuem anzugreifen.

Eine Stunde vor dem Aufbruch, mußte Muley, der Liebling des Prinzen, zu ihm kommen. — Wir haben einen weiten Marsch und eine gefährliche Unternehmung vor uns. Der Feind, welcher den Krieg mit uns blos aus Blutdurst und Raubbegierde angefangen hat, verheert einen Theil unseres Vaterlands; er schlägt Säuglinge und Greise mit der Schärfe des Schwertes; zündet überall schreckliche Flammen an, und macht aus einer bevölkerten anmuthigen Gegend, eine Wüste. — Ich muß eilen, seiner Unmenschlichkeit Gränzen zu setzen, ich werde daher alles, was mein Heer an seiner geschwinden Bewegung hindern kann, zurück lassen; und es soll von dir abhängen, ob du mir folgen, oder hier bleiben willst. — Prinz! ich würde es mir selbst nicht verzeihen, wenn ich mich bei dieser Wahl nur einen Augenblick bedenken sollte. Ich folge dir.

Der Prinz ließ sein Heer aufbrechen; er gab die schärfsten Befehle auf dem Herzuge nichts mit Gewalt zu nehmen, und überhaupt keinen Menschen zu beleidigen. —

Auch

Auch der mächtigste Gebieter kann sich nicht eine allgemeine Befolgung seines Willens versprechen.

Denn wirklich fanden sich unter dem Kriegsheer des Prinzen einige Ungehorsame, welche sich nicht scheueten, das strenge Verboth ihres Feldherrn zu übertreten. Unter andern wurde Muley einen jungen Soldaten gewahr, welcher einer alten Frau einen Korb mit Früchten aus den Händen reißen wollte. Er ritt schnell hinzu, und befahl ihm, der weinenden Alten den Korb mit Früchten wieder zu geben. Der Soldat weigerte sich; — und du, redete ihn Muley hitzig an, kannst es wagen, dem besten Prinzen, deinem Landesherrn ungehorsam zu seyn? — — Ich bin hungrig und durstig. — Das entschuldiget dich nicht. Wenn Hunger und Durst ein Recht zum Rauben geben; so würden viele aus Faulheit Räuber werden. — Ich muß mein Leben wagen, und das alte Weib kann ruhig in ihrer Wohnung seyn. — Es ist die Pflicht einer jeden gesunden Mannsperson, wenn es die Noth erfodert, das Leben für das Vaterland zu wagen; und obgleich dieser Dienst, welchen man dem Vaterlande lei-

stet, unter die wichtigsten gehöret, und eben deswegen Ehre bringet: so berechtiget er doch nicht zu Ungerechtigkeiten. — Ich kann doch nicht Hunger und Durst leiden; mit einem leeren Magen, und mit einer trockenen Kehle läßt sichs nicht gut fechten. — Du empfängst deinen Sold. Dieser muß zu deinem Unterhalt hinreichen. — Von meinem Solde kann ich nicht leben; er ist längst verzehrt. — Du mußt also kein guter Wirth seyn. Dein Sold ist so eingerichtet, daß du bei demselben nicht hungern darfst; aber du mußt nicht besser leben wollen, als dein Stand es mit sich bringet; du mußt auch in diesen Stücken keinen Vorzug vor deinen Mitbrüdern verlangen. Wenn diese alle ihren Sold in einem Tage verzehren, und hernach vom Raube leben wollten; was für traurige Folgen würden daraus entstehen! Ein Soldat, welcher für die Wohlfart des Vaterlandes stirbt, muß nicht wider dieselbe handeln. Der Soldatenstand soll die übrigen Stände, beschützen, er soll ihnen Sicherheit, und einen ruhigen Besitz ihres Vermögens verschaffen, darf er also wohl diejenigen beleidigen, welche er beschützen so? — Darf er dasjenige mit

Ge=

Gewalt an sich reißen, zu dessen Vertheidigung man ihm die Waffen gegeben hat? — Bezahle der Frau die Früchte, oder gieb sie ihr wieder. — Trotzig warf er ihr den Korb mit Früchten hin. Muley erkundigte sich seines Namens, und als er wieder zu dem Prinzen kam, sagte er zu ihm: Prinz! ich habe unter deinem Heere einen Soldaten gefunden, welcher einen Gefallen am Rauben zu finden scheint, ist er wohl werth unter deinen Befehlen zu stehen? Zürne nicht, wenn ich mich unterstünde, dich zu bitten, daß du ihn wieder zu den Seinigen schickest; er macht deinem Heere Schande, und verführt seine Mitbrüder zu ähnlichen Ausschweifungen.

Der Soldat mußte vor den Prinzen kommen. Du kannst, redete ihn der Prinz mit einer ernsthaften Miene an, wieder nach Haus gehen, wer sich mit seinem Sold nicht unterhalten kann, der taugt nicht zu einem Feldsoldaten; denn er muß doch zu dem Raube seine Zuflucht nehmen.

Es wäre gut, sprach Muley, wenn man das Heer von allen Nichtswürdigen reinigen könnte. Es würde dadurch zwar in Absicht auf die Anzahl geschwächet werden;

aber Zarin sagte einst zu mir: ein zahlreiches Kriegsheer, unter welchem sich viele schlechte Leute befinden, ist nicht so stark als ein kleineres, welches aus lauter guten Kriegern besteht. —

Es war nicht möglich, den Feind einzuholen: er floh vor dem Prinzen so schnell, daß dieser seinen Vorsatz, ihn zu verfolgen, ändern, und dem Herrn einen Ruhetag gönnen mußte. Bei dieser Gelegenheit traf Muley, als er von dem Prinzen zu einem der obersten Befehlshabern geschickt wurde, den jungen Krieger an, mit welchem er seine erste Unterredung gehalten hatte. Ich wünsche dir, sagte dieser, viel Glück zu der Ehre, welche du dir schon früh erworben hast. Man hat mir gesagt, daß dich der Prinz unter sein Gefolg aufgenommen habe. Ja, erwiederte Muley, der Prinz hat meinen Wunsch erfüllt. Es ist für einen jungen Soldaten sehr vortheilhaft, wenn er nahe um einen in der Kriegskunst geübten großen Helden seyn kann. Er hat die beste Gelegenheit, sich zu einem brauchbaren Krieger zu bilden, und dieses muß doch die Absicht eines jeden bewaffneten Jünglings seyn.

Um dieses Vortheils willen würde ich dich eben nicht beneiden, man kann ein guter Krieger werden, ohne sich nach einen großen Helden zu bilden. — Du scherzest vielleicht, denn im Ernste wirst du wohl nicht behaupten wollen, daß die blosse Montur Helden bilde. — An mir siehst du nichts, als die blosse Natur, und ich will nicht hoffen, daß du mir den Namen eines Helden absprechen willst. — So lange ich noch die Freyheit habe, nach meinen Einsichten zu urtheilen, wirst du nicht von mir verlangen, dir einen Namen beizulegen, welchen wir beide noch nicht verdienen. — Wie? ich wäre kein Held? Hab ich nicht schon vielen blutigen Schlachten beigewohnt? — Vielen Schlachten beigewohnt zu haben, das macht noch keinen Helden aus, sonst müßte fast unser ganzes Kriegsheer aus lauter Helden bestehen. Du willst vielleicht sagen, daß die Herzhaftigkeit, welche erfodert wird, in einem hitzigen Treffen, in welchen man keinen Augenblick vor den Tod sicher ist, standhaft zu fechten, ein Kennzeichen eines Helden seye, und ich frage dich: ob nicht viele, wenn man sie nicht mit Gewalt zur Schlacht antriebe, zurück bleiben würden? —

Du hast freylich recht, wenn man es auf den freyen Willen der Soldaten ankommen ließe, ob sie in ein Treffen gehen, oder zurückbleiben wollten: so würden viele das letztere erwählen. Jeder liebt sein Leben. Ich selbst würde, wenn ich mich nicht vor Schande und Strafe gefürchtet hätte, nie mein Leben in einer Schlacht gewaget haben. Wer verdanket es uns, wenn wir uns tödten, oder Krüppel aus uns machen lassen? —

Ist das die Denkungsart eines Helden? — Wer für alles, was er zum Besten des Vaterlandes thut, Dank und Belohnungen fodert, der ist weder ein Held, noch ein Patriot; denn beide müssen edel denken, und man denkt gewiß nicht edel, wenn man bei allen seinen Handlungen seinen eigenen Vortheil zur Absicht hat. Uiberdem hat uns das Vaterland schon viele Wohlthaten zum voraus, blos in Hoffnung auf unsere künftigen Dienste, erzeiget, für welche wir demselben noch Dank und Vergeltung schuldig sind. — Ich habe von dem Vaterlande keine Wohlthaten genossen; es kann also von mir keinen Dank fodern; es ist vielmehr verbunden, mir meine Dienste zu belohnen. —

Du bist doch ein Sohn des Vaterlandes? — Ja! — — Bist du also nicht in dem Schoße desselben geboren worden? hast du demselben nicht deine Erziehung zu danken? — Nein, ich bin in meines Vaters Hause erzogen worden. — Und unter wessen Schutze stand dein Vater mit seinem Hause? Würde er dich haben erziehen können, wenn ihm das Vaterland nicht seinen Beistand geliehen hätte? Wenn du es also überlegest: so wirst du finden, daß du dem Vaterlande grosse Pflichten schuldig bist. Es kann daher fuhr Muley fort, mit dem größten Rechte von dir verlangen, daß du dich, wenn es die Noth erfodert, für die Wohlfart desselben aufopferst; — und jezt erfodert es die Noth. Du weißt daß ein ungerechter grausamer Feind, unsere väterliche Fluren, auf welche ehemals die Glückseligkeit von dem stillesten Frieden beschattet, aus ihrem Füllhorne die herrlichsten Güter ausschüttete, überschwemmt hat; daß er unsere Mitbrüder aus ihren Wohnungen vertreibet; daß er da, wo sonst die Sichel des Schnitters bei frohen Liedern klang, das Schwert über den Scheiteln der Säuglinge und Greise blitzen lässet; daß er das Land

von dem Blute der Erschlagenen rauchen läßt. Wer kann bei diesen Grausamkeiten ein gelassener, unempfindlicher Zuschauer seyn? Wessen Herz muß nicht gerührt werden, wenn er das Angstgeschrey der Flüchtlinge höret, ihre Häuser zerstöret und ausgeplündert findet? Ist es in solchen Umständen nicht die Pflicht eines jeden Patrioten für sein Vaterland die Waffen zu ergreifen? —

Aus patriotischen Eifer hätte ich wohl nie die Waffen ergriffen. — — Du dienst also nicht aus Liebe für deinen Landesherrn, und für dein Vaterland? — — Von dieser enthusiastischen Liebe weiß ich nichts. Ich begreife auch nicht, wie man durch sie bewogen werden kann, sich den gefährlichsten Verwundungen, dem schrecklichsten Tode auszusetzen. —

Schäme dich, du nennest eine Liebe enthusiastisch, welche alles Große, alles Edle übertrift. — Ich verstehe dich nicht, aber das weiß ich wohl, daß ich mich mehr als mein Vaterland liebe; und daß ich meine eigene Wohlfart immer der Wohlfart desselben vorziehen werde. — So muß man nicht denken, wenn man zu der Zahl der wohlerzogenen, der würdigen Söhne des Vaterlands gehören will.

Muley hatte nicht Zeit sich länger mit ihm zu unterreden; er eilte, die Befehle des Prinzen zu erfüllen, und wieder zu demselben zurück zu kehren. Der Prinz erwartete ihn schon. — Mir deucht, du hast dich etwas lange aufgehalten, dir ist doch kein widriger Zufall begegnet? — Verzeihe gnädigster Prinz, ein junger Mensch, welcher ebenfalls das Glück hat, unter dir für das Vaterland zu fechten, hielt mich auf. — Wer war es? — Er heißet Milpach: vielleicht kennst du ihn? — Der junge Milpach? — Ja ich kenne ihn. Er ist nicht so gesittet, nicht so wohl erzogen als du. — Prinz! ein Lobspruch von dir, ist mir angenehmer, als ein halbes Königreich. Noch ist alles an mir zu klein, zu unvollkommen, deinen Beifall zu verdienen; aber ich werde mich mit äussersten Kräften bestreben, desselben nicht ganz unwürdig zu seyn. — Du bist ein hoffnungsvoller Jüngling, von welchem das Vaterland einst die besten Dienste erwarten kann; aber sage mir, ist der junge Milpach nicht noch zimlich roh? — Vielleicht hat er keine gute Erziehung gehabt? — Sein Vater hat nichts an ihm versäumt, er hat die Erziehung desselben durch die geschick-

schicktesten Männer besorgen lassen, aber der junge Milpach hat geglaubt, daß ein junger Mensch, welcher sich dem Kriegsdienst gewidmet habe, eine gute Erziehung entbehren könne. — Und dieses glauben leider viele junge Leute. Viele wählen blos deswegen den Soldatenstand, weil sie sich einbilden, daß sie zu demselben gar keine Kenntniß, gar keine Geschicklichkeit, gar keine Erziehung nöthig haben; daß ein Soldat nur Herzhaftigkeit besitzen dürfe, übrigens aber wild und ungesittet seyn könne. — Alle diese kennen die mit dem Soldatenstande verknüpften Pflichten nicht; kenneten sie dieselben; so wurden sie auch einsehen, daß ein ungeschickter roher Mensch zu nichts weniger als zu einen Soldaten tauge. — Und gesetzt daß ein Stand in der Welt wäre, in welchem man, ohne die allergeringste Geschicklichkeit, sein Glück machen könnte; würde man nicht aus Liebe zu sich selbst an der Bildung seines Verstandes und seines Herzens arbeiten müssen?

Du hast recht, erwiederte der Prinz, es ist eine Pflicht des Menschen, seinen Zustand mit allen seinen Kräften vollkommener zu machen, wenn es gleichviel gilt, ob seine

Seele

Seele wohlgebildet oder häßlich ist, der ist nicht werth, eine Seele zu haben. — Würdest du deine Seele wohl gegen die Seele eines Dummen, oder Lasterhaften vertauschen? —

Ich möchte, und wenn man mir eine halbe Welt schenken wollte, keine von beiden haben. Ein Dummer kann höchstens nur ein thierisches Glück genießen, und das Glück eines Lasterhaften ist ein Unding. Es widerspricht sich, daß man sich durch Handlungen, welche Unglück und Verderben nach sich ziehen, glücklich machen könne. Der erhabene Zarin sagte oft zu mir: die Menschen glauben, es seye ein Glück, Gold, Perlen, und Edelgesteine zu besitzen; dahero wünschen sie sich auch nichts so eifrig, als den Besitz dieser vermeinten Kostbarkeiten; aber die Thoren! Giebt es nicht weit kostbarere Güter? Was sind Tonnen Goldes, was sind ganze Kasten voll Perlen und Diamanten gegen eine einzige Tugend? Kann alles Gold aus Peru, können alle Perlen und Edelgesteine des ganzen Morgenlandes, jene selige Zufriedenheit verschaffen, welche der Tugendhafte bei dem Bewußtseyn erfüllter Pflichten empfindet? —

O könnte Zarin alle Menschen so vernünftig denken lernen. — Schöner Wunsch! doppelt schön, wenn man ihn von den Lippen eines Prinzen hört! Aber laßt uns zur Ehre der menschlichen Vernunft glauben, daß Zarin nicht der Einzige ist, welcher so denket; und daß viele Menschen eben so vernünftig denken würden, wenn man sie von Jugend auf besser unterrichtet, besser erzogen hätte. Der Mensch wird eben so wenig mit einer edlen, als mit einer niederträchtigen Denkungsart geboren. Er empfängt aus den Händen der Natur das bloße Vermögen zu denken, und die Ausbildung dieses Vermögens hänget theils von der Erziehungskunst, theils von seinem eigenen Fleiße ab. Ein starker Beweis der großen Wahrheit: daß gute Erziehungsanstalten die besten Anlagen zu der Wohlfart eines Staates sind.

Hier trat ein Offizier zu dem Prinzen, und meldete, daß Uiberläufer von dem feindlichen Kriegsheer angekommen wären, welche mit dem Prinzen selbst sprechen wollten. Man führe sie zu mir. — Die Uiberläufer wurden zu den Prinzen gebracht. Was wollt ihr mir sagen? — Mächtiger Prinz! wir

wir bringen dir die Nachricht, daß der Feind sich mit frischen Truppen verstärkt, und beschlossen hat, in einem abermaligen Treffen das äusserste zu wagen. Er stehet aber ganz ruhig im Lager, und vermuthet nicht, daß du ihm schon so nahe seyest. Wenn du ihn also in der Nacht überfälleſt: so wirst du ihn mit leichter Mühe überwinden können. — Was hat euch bewogen, euer Heer zu verlassen, und zu uns herüber zu kommen? Hat man etwa grausam gegen euch gehandelt? — Darüber können wir nicht klagen. — Oder ist euch euer Sold nicht richtig ausbezahlet worden? — Wir haben ihn jederzeit richtig empfangen. —

Ihr müßt doch Gründe anführen können, fuhr der Prinz fort, um welcher willen ihr euch zu dem häßlichsten Laster der Untreue entschlossen habt. — Wir haben uns eine ansehnliche Belohnung von dir versprochen. — Laster pflege ich nicht zu belohnen. Es ist mir lieb, daß ich den Zustand des feindlichen Heeres erfahren habe; ich wollte aber wünschen, daß ich durch meine eigenen Leute eine Nachricht von demselben eingezogen hätte. Ein Uiberläufer und Verräther ist in meinen Augen immer ein Nichts-

würdiger. — Das hätten wir wissen sollen! Wir haben uns in Lebensgefahr gesetzt, um dir einen Dienst zu leisten. — Und ich würde ohne eurem Dienst, durch göttlichen Beistand, noch ferner über meine Feinde gesiegt haben. Keiner meiner bisherigen Siege war die Frucht einer Verrätherey.

Der Prinz ließ den Uiberläufern etwas Geld, nicht als eine Belohnung, sondern zu ihrem Unterhalte reichen. Sie wollten unter seinem Heere Dienste nehmen; er verlangte aber ihre Dienste nicht. Ich kann, sagte er zu ihnen, unmöglich glauben, daß diejenigen, welche an ihrem rechtmässigen Herrn eine Untreue begehen, einem fremden Herrn treu dienen werden. Indessen könnt ihr, da ihr es doch nicht wagen dürftet zu euren Brüdern wieder zurückzugehen, hier bleiben. Wir werden in dem bevorstehenden Treffen vermuthlich Gefangene bekommen. Unter diesen sollt ihr mitgerechnet seyn, und künftig mit ihnen zugleich ausgewechselt werden.

Der Heereszug wurde mit der möglichsten Eilfertigkeit fortgesetzt. Der Feind war nicht so ruhig, als ihn die Uiberläufer beschrieben hatten. Er war durch abgeschick-

te Kundschafter von der Heraunäherung des Prinzen benachrichtiget worden, und suchte durch verschiedene Wendungen demselben in den Rücken zu kommen; der Prinz aber überraschte ihn auf einer Ebene, und erfochte einen so vollkommenen Sieg über ihn, daß beinahe seine ganze Macht aufgerieben wurde. Durch diese für den Prinzen so glückliche Schlacht, in welcher der junge Muley abermal die rühmlichsten Beweise seiner Tapferkeit abgelegt, und sich Lobsprüche und Ehrenzeichen erworben hatte, sah der Feind sich genöthiget, um einen Waffenstillstand zu bitten. Der Prinz erhielt deshalb folgendes Schreiben.

Dem unüberwindlichen Mehudah, dem siegreichen Sohne der Sonne, wünschet Budallah Ehre und Herrlichkeit!

Ich sehe, daß die Götter dir streiten helfen, du hast lauter Löwen unter deinen Befehlen. Wer kann vor euch stehen? Ich will nicht länger wider dich in das Feld ziehen. Laß uns zwey Monden lang die Waffen niederlegen. Wir wollen uns über einen anständigen Frieden berathschlagen.

Budallah.

Auf diesem Brief schrieb der Prinz folgende Antwort:

Dem blutdürstigen Budallah wünschet der zum Kriege gezwungene Mehudah Menschenliebe, und freundliche Gesinnungen.

Wenn du glaubst, daß die Götter der gerechten Sache beistehen; warum fiengst du einen ungerechten Krieg an? Warum vergossest du unschuldiges Menschenblut? Warum übtest du an einem Volke, welches dich nie beleidiget hat, die erschrecklichsten Grausamkeiten aus? Vermuthlich fiel es dir nicht ein, daß eine höhere Macht deinen Stolz demüthigen, und deiner Mordsucht Schranken setzen könne. Jezt verfolgt dich der Zorn der Götter. Sie machen deine Waffen stumpf, und dein Herz zaghaft. Jezt verlangst du einen Waffenstillstand, und du glaubst, daß ich dir denselben bewilligen werde, daß ich dir Zeit lasse, neue Kräften zu sammeln? Nein! Budallah! du mußt entweder sogleich unter jenen Bedingungen, welche ich dir vorschreiben werde, einen Frieden mit mir schließen, oder du hast mit dem kleinen Uiberbleibsel deines Heers alles zu befürchten. Meine Leute brennen vor Begierde, die Ungeheuer von der Erden zu vertilgen, welche

ge=

gegen unser Vaterland so unmenschlich gewüthet haben. Ich erwarte in wenigen Stunden deine Entschließung.

Mehudah.

Auch der grausamste Tyrann, hat nicht alles menschliche Gefühl ganz verloren; er hat es nur verhärtet, nur durch oft wiederholte Grausamkeiten gewöhnet, gegen alles, was den gefühlvollen Menschenfreund rühret, unempfindlich zu seyn; und es erwachet zuweilen wider seinen Willen, wenn nachdrückliche Vorstellungen über die Härte desselben siegen. Budallah, ein abgehärteter Menschenfeind, konnte die Antwort des Prinzen nicht ohne Empfindung lesen. Sein natürliches Gefühl von Recht und Unrecht, welches die Weisheit des Allmächtigen in jede vernünftige Seele gepflanzet hat, und dessen Wirksamkeit er durch eine zusammenhängende Reihe unmenschlicher Handlungen unterdrücket hatte, fieng an, sich in ihm zu regen, als er von dem heldenmüthigen Mehudah auf das Haupt geschlagen, und dadurch genöthiget wurde, eine Pause in seinen Grausamkeiten zu machen.

Er ließ die Häupter seines Heeres eiligst zusammen kommen; berathschlagte sich mit ihnen, und meldete dem Prinzen seine Entschließung in folgenden Ausdrücken:

Die Götter wollen die Zierde des Morgenlandes, den preiswürdigen Mehudah mit starken Schilden decken.

Deine Antwort, Liebling der Götter! hat mich gerührt. Du bist gerechter als ich. Dir kommt es zu, die Friedensbedingungen vorzuschreiben, und ich traue es deiner großen Seele zu, daß du nichts unbilliges verlangen willst. Bestimme daher Zeit und Ort zu einer persönlichen Zusammenkunft. Ich werde deinem Wunsche gemäß friedfertige Gesinnungen mitnehmen.

Budallah.

Der Prinz freuete sich über dieses Schreiben, und ließ es seinem Günstling, den Muley lesen. O Prinz! rief dieser aus, wie beruhigend muß es für dich seyn, sogar an deinen Feinden einen Lobredner zu finden. Budallah nennet dich die Zierde des Morgenlandes, den preiswürdigen Mehudah, einen Liebling der Götter; einen Gerechten; und bekennet, daß du eine große Seele hast.

Wie gerecht, wie wahr müssen diese Lobsprüche seyn, da selbst dein grösserer Feind dir dieselben beileget. Zarin hat recht, wenn er saget: wenn auch kein höchstes Wesen wäre, welches die Tugend belohnen könnte, so würde sie dennoch Verehrung verdienen, denn sie belohnt sich selbst. Sage Prinz! würdest du deine Grösse nicht der Grösse deines Standes und der Macht, die Grösse deiner Seele wohl gegen ein Königreich vertauschen? Und worauf gründet sich diese Grösse? Auf deine Tugenden! — Möchtest du doch nicht schmeicheln! Möchte es der Gottheit gefallen, mich mit den Tugenden zu schmücken, welche Budallah aus Noth, und Muley aus Liebe an mir bewundert! Euer Lob soll mich aufmuntern mit den angestrengtesten Kräften nach Tugenden zu streben. Jezt lasse uns über die dem Budallah vorzuschlagende Punkte nachdenken.

Vornehmlich, fuhr der Prinz fort, werde ich darauf dringen, daß Budallah allen durch seine Verheerungen verursachten Schaden ersetze. — Nichts ist billiger als dieses, und ich glaube, daß Budallah, wenn du ihm nicht härtere Bedingungen vorschreibst, sich nicht weigern werde, dein Verlangen zu

erfüllen. Er wird ja doch begreifen, daß es billig seye, die unschuldigen Bewohner des Landes, welche durch seine Kriegsheere, aller ihrer Habseligkeiten, und sogar ihrer Wohnungen beraubt worden, schadlos zu halten; und daß diese Schadloshaltung von keinem andern, als von ihm gefodert werden könne. Zarin hat mich belehret, daß es gleichviel seye, ob man das Böse selbst begehe, oder ob man es durch andere ausüben lasse; und jemehr ich dieser Lehre nachdenke, desto richtiger finde ich sie, obgleich Budallah selbst nicht geplündert, nicht Dörfer und Städte angezündet hat; so hat er es doch seinen Kriegern theils befohlen, theils erlaubt. In beiden Fällen kann ihm die Schuld mit Recht beigemessen werden; denn auch derjenige, welcher das Böse hindern kann, und nicht hindert, kann als ein Miturheber desselben angesehen werden. Besonders gilt dieses von denjenigen, deren Erlaubniß man gemeiniglich für einen Befehl zu halten pflegt.

Du hast recht. Es ist nicht genug, daß ein Feldherr selbst nicht ungerecht, nicht grausam handelt; er muß auch nicht zugeben, daß seine Untergebenen die Gerechtigkeit und Menschenliebe aus den Augen setzen,

wie ein Volk, dessen Land von Feinden überschwemmet wird, den Anführer derselben segnet, wenn er durch eine strenge Mannszucht allen Ausschweifungen vorbeugt: so schüttet es lauter schreckliche Flüche über ihn aus, wenn er seinem Heere Wildheit, und unmenschliche Thaten erlaubet.

Möchten doch, erwiederte Muley, alle Feldherrn dir ähnliche, und gleiche Gesinnungen hegen! Du zeigest dich im Kriege eben so groß, als du im Frieden gewesen bist. — Jezt betreffe ich dich bei einer schmeicheley. Wie kannst du sagen, daß ich im Frieden groß gewesen bin? du hast mich ja damals noch nicht gekannt? — Aber mein Vater, und Zarin haben mir viel Grosses von dir erzählt. O! du solltest hören, mit was für einer Entzückung beide von dir sprechen! Zarin nennt dich den Unvergleichlichen. Er sagt, du habest dich in deiner Jugend mit nichts, als mit der Bildung deines Standes und deines Herzens beschäftiget; und nach dem Tode deines Vaters sey die Wohlfart deiner Unterthanen, deine vornehmste, deine einzige Sorge gewesen. Auch der Geringste habe einen freyen Zutritt zu dir gehabt. Du habest die Klagen der Unschul-

schuldigen großmüthig gehört; den Unterdrückten in deinen Schutz genommen, den Nothleidenden die gnädigste Hilfe wiederfahren lassen, und das ganze Land habe die Früchte deiner Gerechtigkeit, deiner Großmuth, und deiner Menschenliebe genossen.

Und wenn dieses alles wahr wäre, hätte ich mehr gethan als ich meinen Unterthanen, und mir selbst schuldig gewesen wäre? Ist man schon groß, wenn man blos seine Pflichten beobachtet? — Ja Prinz! eben darinn besteht die wahre Grösse eines Herrschers. Seine Pflichten sind groß und wichtig: es wird zu der genauen Beobachtung derselben, viel Licht der Seele, viele Weisheit, viele Verläugnung der Ruhe, der Bequemlichkeit, und irdischer Ergötzlichkeiten, viel Uiberwindung seiner selbst, und viel Schönheit des Herzens erfodert. Erfüllet er sie; so verdienet er mit Recht den Namen eines Grossen; und dir Prinz gebühret das Lob, daß du keine einzige von deinen Pflichten unerfüllt lässest. — Der allwissende Gott weiß es, wie oft ich ihn um die Weisheit angeflehet; er weiß es, daß ich mir nichts mehr gewünscht habe, als meine Unterthanen glücklich zu machen. Er weiß aber auch,

daß

daß ich ein Sterblicher bin, und daß kein Sterblicher alle seine Pflichten auf das genaueste erfüllen kann. —

Dieses aber, fuhr der Prinz fort, saget mir mein Bewußtseyn, daß ich nie wissentlich gegen meine Unterthanen, auch nicht gegen den geringsten grausam gehandelt, und mich nie geweigert habe, Menschen, deren Glück von mir abhieng, glücklich zu machen. — Schönes Bewußtseyn! Wie glücklich sind die Großen, daß sie das Vermögen haben, Menschen glücklich zu machen! Was für ein entzückendes Vergnügen muß es seyn, wenn man bald einen geretteten Unschuldigen, bald einen von Mangel und Noth befreyten ehrlichen Mann dankbare Thränen aus dem Auge locken, bald die lauten Segenswünsche unterstützter dem Elende entrissener Familien, bald den frohen Zuruf eines ganzen Volks hören, und sich durch wohlthätige Gnade der Gottheit ähnlich machen kann! —

Ja Muley, es ist ein unaussprechliches Vergnügen, lauter Menschen um sich zu sehen, die uns mit jedem Blick, mit jeder Miene zu segnen scheinen; und ob ich gleich die schwere Bürde meines Standes täglich fühle; ob ich gleich weiß, daß die erhabensten

un-

unter den Menschen nicht immer die glücklichsten sind; ob ich gleich überzeugt bin, daß man, um vergnügt zu leben, eben nicht zu der Zahl der Großen gehören darf! so preise ich dennoch die Gottheit für die unverdiente Gnade, mit welcher sie mich zu einem Herrscher des Volks erhoben hat. Blos deswegen preise ich sie; weil ich dadurch in den Stand gesetzet worden bin, manchen Nothleidenden, manchen Unglücklichen zu helfen, und die Glückseligkeit manches ehrlichen Mannes zu befördern. Dieses ist die einzige Seite, von welcher mir mein Stand gefällt; und sie ist es auch, welche mir die Beschwerlichkeiten desselben versüsset. Glaube nur, Muley! wir Prinzen sind bei aller unserer Hochheit noch nicht über die Mühseligkeiten des Lebens hinweggesetzet. Man beneidet uns oft unsere Pracht, unsere Schätze, unsere Macht; aber dieses alles ist zu einem wahren Glücke hinlänglich. Es hindert uns vielmehr an demselben, wenn wir es nicht behutsam, nicht weise anwenden. Der einzige Vorzug, um welches man uns vielleicht beneiden könnte, besteht darin, daß wir, wenn wir Gott, die Tugend, und die Menschen lieben, viel gutes stiften, und die

Wohl-

Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes werden können.

Glückliches Volk! rief Muley aus, dessen Beherrscher so erhaben denkt! Erlaube mir, unvergleichlicher Prinz, daß ich mich zu deinen Füssen werfen, und — — Keine Anbetung Muley, diese Ehre gehört nur Gott allein; und ich bin wie du nur eine Hand voll Staub. — Du mußt mehr als ein blosser Sterblicher seyn; ja du bist eine Gottheit in einer menschlichen Gestalt. Nie habe ich unter den Menschen so viel Weisheit, so viel Menschenliebe, und so viel Grösse des Geistes gefunden. — Du hast auch nur wenig Menschen kennen gelernt, und ich bin vielleicht der einzige Prinz, welchen du jemals gesehen hast, solltest du in fremden Ländern umherreisen, du würdest nicht so vortheilhaft von mir urtheilen. — Sollte es wohl noch grössere Prinzen in der Welt geben? — Jüngling, ein patriottischer Enthusiasmus spricht aus dir. Es gefällt mir, daß du mich liebst; daß du für mich eingenommen bist, aber du mußt auch andern Prinzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Hast du nicht von dem großen und mächtigen König gehört, welcher in den

abend-

abendländischen Gegenden ein sehr weitläuftiges Reich beherrschet? — Ein grösserer soll noch nie auf der Erde gelebt haben. Er soll der größte Held seyn, und es in der Staatsklugheit, und in der Regierungskunst weiter, als je ein Sterblicher gebracht haben. Der Umfang seiner Kenntnisse, soll unglaublich groß, und seine Weisheit ohne Beispiel seyn; er soll mit den herrlichsten Siegeskränzen prangen, die halbe Welt soll vor ihn zittern; aber Freudenthränen sollen seinen Unterthanen über die Wangen rollen, wenn sie ihn erblicken, und sein majestätisches Auge ihnen Huld zulächelt. — Prinz, ich erstaune!

Freylich muß man, fuhr der Prinz fort, erstaunen, wenn man hört, daß an einem einzigen Prinzen so viele erhabene Eigenschaften sich befinden; dennoch ist die Beschreibung, welche ich dir jezt von ihm gemacht habe, gar nicht übertrieben. Er soll in aller Absicht, ein außerordentlicher grosser, ein unvergleichlicher Prinz seyn, die Weisesten unter seinem Volke sollen von ihm nach Weisheit, und die Tapfersten unter seinem Heere von ihm noch Tapferkeit lernen können. —

Redest du etwa von jenem Halbgotte, von welchem mir Zarin erzählet hat, daß die Gottheit ihn auf die Erde geschicket habe, die beste Regierungskunst, die heilsamsten Gesetze bekannt zu machen, den vortheilhaftesten Gebrauch der Waffen zu lehren, und den Herrschern auf der Erde ein vollkommenes Muster zur Nachahmung darzustellen? O Prinz! diesen nehme ich aus; er ist kein blosser Sterblicher; unter allen übrigen Prinzen aber bist du der grösseste. — Wie? er ist kein Sterblicher? — Nein, Prinz! Ein Sterblicher kann die großen Thaten, welche Zarin mir von ihm erzählet hat, nicht verrichten. —

Du irrest Muley, unter der Sonne wohnen keine Götter. Gestehe es nur, daß es noch Prinzen giebt, welche mich weit übertreffen. — Da kommt ein Fremder, vermuthlich ist er ein Abgesandter von dem Budallah. Der Fremde, welcher von einem Befehlshaber über die Leibwache des Prinzen geführt wurde, näherte sich dem Prinzen unter vielen morgenländischen Verbeugungen. — Die Götter wollen dem großen Prinzen Mehudah ein langes Leben, und lauter Sonnenschein geben! — Budallah,

ein ehmaliger Feind, und jeziger Freund, schicket mich zu dir, wegen des Friedens mit dir in eine Unterhandlung zu treten. Hier ist mein Beglaubigungs-Schreiben. Er überreichte dem Prinzen einen großen Brief, und der Prinz las in demselben folgendes:

Dem Uiberwinder der Helden, dem herrlichen Prinzen Mehudah, wünschet Budallah alle Glückseligkeiten der Erde.

Mächtiger Prinz! ich schicke meinen Vertrauten den Ali-Aastdad, einen redlichen, einsichtsvollen Mann, zu dir, in meinem Namen, und an meiner Stelle, wegen der Friedenspunkte zu unterreden. Nimm ihn freundlich auf, handle mit ihm das Nöthige ab, und schicke ihn sicher wieder zu mir. Ich würde selbst zu dir gekommen seyn, aber eine Krankheit hält mich ab, dir meine Verehrung persönlich zu erzeigen. Lebe indessen wohl! und erinnere dich, daß auch die Uiberwinder kein Recht haben, etwas unbilliges zu fodern.

Budallah.

Als der Prinz dieses Schreiben gelesen hatte, warf er einen huldreichen Blick auf den Fremden. — Du kommst also im Namen

men des Budallah einen Frieden mit mir zu schließen? — Ja Prinz! und ich bitte die Götter, daß sie mir alles nach dem Wunsche meines Herrn ausrichten helfen. — Wenn der Wunsch deines Herrn nicht gerechter, als der Krieg war, welchen er mit mir geführt hat; so darfst du nicht viel Beistand von den Göttern hoffen, denn sie hassen alles Unrecht. — Und eben dieses wünsche auch ich. — Aber siehet dein Herr auch ein, daß er den Schaden welchen er meinen Unterthanen verursacht hat, wieder ersetzen muß? — Das ist billig. — Dieses ist der wichtigste Punkt. Bewilligst du ihn im Namen deines Herrn: so sind alle Hindernisse des Friedens gehoben. — Ich bewillige ihn. Verlangst du sonst noch etwas? — Nichts! Dein Herr soll mir weder Land noch Rechte abtreten. Ich begehre das Seinige nicht; nur gute Nachbarschaft soll er halten, und meinen Gränzen das kostbare Gut, den Frieden gönnen. — Prinz, ich kann mich nicht länger verstellen. Lasse dich umarmen! ich bin Budallah!

Der Prinz trat bestürzt zurück. — Verzeihe, daß ich mich deinen Umarmungen vor der Hand noch entziehe. Jede gar zu

geschwind entstandene Freundschaft ist verdächtig? — Meine Freundschaft scheint dir verdächtig? Grosse Seelen müssen nicht argwöhnisch seyn. — Nicht argwöhnisch, aber vorsichtig. Du hast zu feindselig gegen mich gehandelt, als daß ich dein jeziges freundschaftliche Betragen gegen mich für aufrichtig halten könnte; und ich muß dir nur gestehen, daß ich unter deinem Gesichte nicht den Budallah gesuchet hätte. — Mein Gesicht Prinz kann dir gleichgültig seyn, wenn nur mein Herz nicht häßlich ist. — Du verstehst mich nicht. Ich finde dein Gesicht nicht häßlich; aber deine Miene verräth mir eine gewisse Schüchternheit, welche gemeiniglich ein Merkmal einer solchen begangenen oder noch zu begehenden schlechten Handlung ist. — Prinz, die Mienen betrügen. — Nicht immer. — Du siehest das für eine Schüchternheit an, was vielleicht eine Unzufriedenheit über meinen erlittenen Verlust seyn mag. — Du bist also wirklich Budallah? — Und du zweifelst ob ich es bin? — Mein Zweifel ist vielleicht nicht ungegründet. Gott hat uns deswegen eine Vernunft gegeben, daß wir nie ohne Ueberlegung handeln, uns nie einer

ner Gefahr blindhin überlassen sollen. — Ha! du erröthest, — sage! wer bist du? —

Der Fremde sahe mit wilden Blicken um sich, und wollte näher zu dem Prinzen treten; Muley aber riß ihn zurück; ergriff seine unter einem langen Uiberrocke verborgene Rechte, und wurde gewahr, daß er einen Dolch in derselben hielt. Ein Mörder, Prinz! — ein Mörder! — Der Prinz eilte dem Muley zu Hilfe. Sie entwaffneten den Fremden, welcher alle seine Kräfte anwendete, einem von beiden einen Stoß beizubringen; und die durch das Geschrey des Muley herbeigerufene Wache, würde ihn in Stücken gehauen haben; wenn es der Prinz nicht verhindert hätte. —

Siehe Bösewicht! sprach der Prinz: habe ich nicht deine mörderischen Absichten in deinen Augen gelesen? Bist du noch Budallah? — Er schlug die Augen nieder; knirschte mit den Zähnen, und die Wuth schäumte auf seinen Lippen. — Elender, fuhr der Prinz fort, wie konntest du es wagen hieher zu kommen, und einen Meuchelmord zu unternehmen? Du mußtest ja befürchten, daß du, wenn dir gleich dein verfluchter Vorsatz gelungen hätte, von meinen

Leuten auf die grausamste Art würdest ermordet worden seyn; die Gewinnsucht konnte also dich zu einer so fürchterlichen Unternehmung verleiten; oder hat dich die Rachbegierde angetrieben, mir nach dem Leben zu trachten? —

Ich habe ein Opfer für meine Landesleute werden; ich habe dich, den unüberwindlichen Sieger aus dem Wege räumen wollen. — Du bist also nicht von dem Budallah erkauft worden, einen Meuchelmord an mir auszuüben? — Budallah kennt mich nicht, aus freyer Entschliessung hab ich sein Heer verlassen, und mich durch eine grössere That unsterblich machen wollen. — Es muß dich also sehr verdrießen, daß dir deine Absichten fehlgeschlagen sind? — Der Fremde schwieg, aber sein Stillschweigen drückte den heftigen Verdruß aus, welchen er darüber empfand, daß er sein grausames Vorhaben nie hätte ausführen können. Der Prinz wollte keine Rache an ihm ausüben; sondern schickte ihn und sein falsches Beglaubigungsschreiben, mit einer sichern Begleitung zu dem Budallah, an welchen er zugleich folgendes schrieb:

Mehu-

Mehudah wünschet dem Budallah die Gnade der Götter!

„Ich schicke dir einen Menschen von deinem Heere, welcher zu mir gekommen ist, und sich anfänglich für einen Gesandten des Budallah, nachher für den Budallah selbst angegeben, und endlich den Einfall gehabt hat, mir einen Dolch in die Brust zu stossen. Gott aber hat ihm die Hände gehalten, daß er mich nicht hat tödten können. Findest du ihn strafbar: so ahnde sein Verbrechen. Ich will dir aber keine Strafe vorschreiben, du magst selbst das Urtheil über ihn fällen." —— Uibrigens bitte ich um die Beschleunigung des Friedens.

Mehudah.

Budallah wurde durch dieses Schreiben zu einem so heftigen Zorne wider den Missethäter gereitzet, daß er ihn mit eigener Hand niedersäbelte. Der Unglückliche wälzte sich in seinem Blute umher; und röchelnd hauchte er seinen letzten Athem von sich. Hierauf verfügte sich Budallah selbst mit einem kleinen Gefolge zu dem Prinzen, und ließ den entseelten Körper hinter sich

hertragen. Noch glühte der Zorn auf seinem Gesichte, als er zu den Mehudah kam. — Großmüthiger Prinz! sprach er zu ihm, hier bringe ich dir den Beweis, daß ich den Meuchelmord verabscheue. Mein eigenes Schwert hat dem Bösewicht den Verdienten Lohn gegeben. Da siehest du ihn todt vor deinen Augen liegen.

Mehudah bebte zurück. — Entsetzlicher Anblick! so grausam hättest du ihn nicht strafen sollen. — Die Strafe war seinem Verbrechen gemäß, und ich wünsche, daß du nun kein Mistrauen in meine Freundschaft setzen mögest. Du hast in deinem Schreiben die Beschleunigung des Friedens verlangt. Ich komme daher selbst zu dir, um eine so wichtige Sache desto geschwinder zu berichtigen. — Mehudah trug ihm die Bedingungen vor, auf welche der Friede gegründet werden sollte. Er ließ sie sich ohne Bedenken gefallen, und erboth sich noch überdem, jährlich eine gewisse Anzahl junger Frauenzimmer für den Prinzen zu liefern. Der Prinz aber weigerte sich, dieses Anbiethen anzunehmen. Glaube nicht, erwiederte er, daß ich alles für erlaubt halte, was die Sitten der Morgenländer einem Prinzen erlauben. Unmöglich kann es

dem

dem höchsten Wesen gefallen, daß man eine zahlreiche Menge unschuldiger Schönen einsperret, um die Wohllüstigen Begierden eines einzigen zu sättigen, und dafür das traurige Glück! einer prächtigen Sklaverey zu geniessen. Erfülle nur die festgesetzten Bedingungen, und sey künftig ein friedliebender Nachbar. Du siehest, wie viel Elend der Krieg über unsere Länder ausbreitet; laß uns eilen, unsern Unterthanen den Frieden, nach welchen sie so lange geseufzet haben, mit allen seinen angenehmen Früchten wieder zu geben.

Der Friede wurde auf eine förmliche Art geschlossen. Budallah nahm unter den heiligsten Versicherungen einer immerwährenden Freundschaft von dem Prinzen Abschied, und beide Kriegsheere machten Anstalten, den Schauplatz des Krieges zu verlassen.

Als Budallah sich wieder entfernet hatte, sah Muley den Prinzen mit einem langen Stillschweigen an, und eine schöne Thräne zitterte in seinem Auge. Du weinst, Muley? und über mich weinst du? Was für eine Empfindung presset dir diese Thränen aus? Und was willst du mir mit denselben sagen? — O Prinz! bisher hat dich blos mein Verstand bewundert, aber itzt bewundert dich

auch mein Herz. Ich fühle deine Größe, deine Liebe zur Tugend und Gott, wie großmüthig hast du gegen deinen überwundenen Feind gehandelt! Du hattest ihn bis zur Ohnmacht gedemüthiget; du konntest ihm die härtesten Bedingungen vorschreiben; als ein in die Enge getriebener Entkräfteter mußte er sich alles gefallen lassen, und du gönnest ihm einen so wohlfeilen Frieden? — Du verlangst blos die Schadloshaltung deiner Unterthanen, ein anderer würde ihm vielleicht alles genommen, und ihm selbst das Joch einer ewigen Abhängigkeit aufgezwungen haben. Ich besinne mich wenigstens, von dem gelehrten Zarin gehört zu haben, daß ehemals besiegte Feldherrn, und sogar überwundene Könige an die Siegeswagen ihrer Uiberwinder gebunden, und vor dem ganzen Volke umher geführet worden sind. — Es ist mir ebenfalls aus der Geschichte bekannt, aber ich habe eine so barbarische Gewohnheit jederzeit verabscheuet. Menschen, welche ohne die Mitwirkung des Allmächtigen nicht die kleinste Unternehmung glücklich ausführen, noch weniger Siege erfechten können, müssen nicht die Thaten des Himmels für ihre eigene ansehen, nicht ein grosses Werk, zu

wel-

welchem sie blos Werkzeuge gewesen sind, ihrer Klugheit, ihrer Macht zuschreiben. Wir sind nur schwache Sterbliche, wie oft bindet uns eine herrschende Leidenschaft an ihren Siegeswagen, und führet uns vor den Augen Gottes gefesselt einher.

Der Prinz führte sein Kriegsheer wieder aus den Feldern des Mars zurück. Die Tapfersten unter denselben bezeichnete er mit Gnadenbezeigungen, und die Krüppel wurden anständig versorget. Das Land fieng unter den Oelzweigen des Friedens wieder an zu blühen. Budallah erfüllte sein Versprechen. Es liefen von ihm ansehnliche Summen ein. Die beraubten, und durch den Krieg in Armuth gerathenen Unterthanen, erhielten einen Befehl, sich bei dem Prinzen zu melden. Er selbst untersuchte ihre Umstände, vertheilte nicht nur das von dem Budallah empfangene Geld mit weiser menschenfreundlicher Hand, sondern legte auch da, wo es nicht zureichen wollte, aus seiner eigenen Schatzkammer so viel zu, daß jeder seine Großmuth bewunderte, und ihn mit dankbaren Thränen segnete. Er warf überall huldreiche Blicke um sich, sorgte mit der Liebe eines wahren Landesvaters für die all-

gemeine Wohlfart; arbeitete an der Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, verbesserte die Schulen, munterte geschickte Köpfe durch Geschenke, und Ehrenstellen auf, ihre Talente zum Nutzen des ganzen Landes anzuwenden, zog fremde Gelehrte in sein Land, ließ sie oft an seinen Hof kommen, würdigte sie seiner Unterredung, und gab dadurch der Gelehrsamkeit gleichsam ein neues Leben. Besonders drang er auf die Ehrfurcht, auf den gehorsam gegen die Religion, und auf die Hochachtung gegen die Bearbeiter derselben. Er war von ihrem vortheilhaften Einfluß in die Glückseligkeit eines Volks so sehr überzeugt, daß er glaubte, es könnte kein Volk ohne Religion glücklich seyn, und er gab keinem Verachter derselben ein öffentliches Amt. Dagegen wurden diejenigen, welche man ihm als Freunde der Religion rühmte, bei aller Gelegenheit vorgezogen.

Muley war bei allen diesen erhabenen Bemühungen des Prinzen sein Vertrauter, der Prinz fand an ihm einen scharfsinnigen Verstand, und ein sehr gutes Herz; zwey Eigenschaften, welche billig alle Lieblinge grosser Herren besitzen sollten, damit sie die Gnade, deren sie gewürdiget werden, weder zur

Krän-

Kränkung ihrer Nebenmenschen, noch zu ihrem eigenen Verderben misbrauchen möchten.

Muley setzte nie die einem Prinzen schuldige Ehrfurcht aus den Augen. Auch in den vertrautesten Unterredungen vergaß er es nicht, daß er ein Unterthan des Prinzen war. Wenn der Prinz einen Rath von ihm verlangte, so trug er denselben weder in der Sprache einer stolzen Eigenliebe, noch mit einer beleidigenden Dreistigkeit vor, sondern suchte ihn jederzeit so einzugleiten, daß der Prinz sowohl seine Höflichkeit, als auch seine Einsichten bewundern mußte.

Die Lieblinge grosser Herren pflegen gemeiniglich in den Fehler der Schmeicheley zu fallen, und allen Worten und Handlungen der Prinzen, deren Gnade sie genießen, Beifall zu geben; aber soweit gieng die sklavische Ehrfurcht des Muley gegen den Prinzen nicht. Er hatte es auch nicht nöthig, dem Prinzen zu schmeicheln, oder eine unrechtmäßige Handlung desselben zu billigen, denn der Prinz war über alle Schmeicheleyen erhaben; jeder Lobspruch, welchen man ihm beilegte, war eine Wahrheit, und alle seine Worte, alle seine Handlungen verdienten den Beifall der Vernünftigen.

Muley durfte daher, um sich in der Gnade des Prinzen zu erhalten, nur den Lehren der Weisheit folgen, nur ein Freund der Tugend und der Religion bleiben, und er bediente sich dieser schönen Mittel nicht nur zu seiner eigenen Glückseligkeit, sondern auch zum Besten des Landes. Jeder Unglückliche fand ihn bereit, ihm ein gnädiges Gehör bei dem Prinzen auszuwürken. Er war nie vergnügter, als wenn er einem ehrlichen Mann einen wichtigen Dienst geleistet hatte. Pracht, Wohllust, kostbare Ergötzlichkeiten und vornehme Laster hatten für ihn nicht den geringsten Reitz; nur nützliche Bemühungen waren seine Lust, und nur an wohlthätigen Geschäften fand er ein Vergnügen; mit jedem Tag vermehrte sich das Verzeichniß derjenigen, welche durch ihn entweder glücklich geworden waren, oder einen mächtigen Beistand und Erretter an ihn gefunden hatten. Das Land verehrte ihn als eine Stütze der allgemeinen Wohlfart, der Prinz erhöhte ihn von einer Ehrenstelle zu der andern, und in einer langen Reihe von Jahren schmeckte er jedes Glück, welches aus dem Gehorsam gegen die Religion, aus der Hochachtung für die Tugend, und aus der Menschenliebe fließet. Noch in

seinem hohen Alter lächelte die Zufriedenheit, die Tochter eines tugendhaften Lebens, und die Heiterkeit der Seele, die Frucht der Weisheit, aus seinen Blicken hervor. Das Andenken an das Gute, welches er in seinem Vaterlande gestiftet hat, verwandelte ihm den Winter seines Lebens in einen Frühling, und seine Tage flossen neben den Tagen des Prinzen sanft in die Ewigkeit hinüber.

Lernet edle Jünglinge aus dieser Geschichte die große Wahrheit, daß Tugend und Religion die besten Mittel sind, eure Wohlfart zu befördern, auch die Gunst der Großen zu erwerben, und auch in dem Soldatenstand euer Glück zu machen. Lernet vornehme Väter aus dem Beispiele des Vaters des Muley die wichtige Pflicht euren Söhnen, ehe ihr sie in den Soldatenstand treten lasset, eine gute Erziehung zu geben, für die Bildung ihres Verstandes und ihres Herzens zu sorgen. Ein geschickter, tugendhafter und wohlerzogener Jüngling wird in jedem Stande besser, als ein ungebildeter fortkommen.

Lernet, ihr Lehrer der Jugend! von einem würdigen Zarin die vortrefliche Kunst, bei dem Unterrichte und bei der Erziehung

jun=

junger Leute die Religion zum Grunde zu legen, und ihr Herz eben so sorgfältig als ihren Verstand zu bearbeiten. Die größte Geschicklichkeit ist ohne Religion ein Gebäude ohne Grund, eine gebrechliche Stütze, auf welche man sich nie sicher lehnen kann. Lernet ihr Mächtigen der Erde! doch ich bin zu klein, den Großen, den Mächtigen Lehren zu geben. Mehudah, der liebenswürdige Prinz mag ihnen durch sein Beispiel Weisheit predigen.

Verw. Bd Blatt 102.

Dh 2734 i.
8

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-149816-p0072-4

Muley

der Sohn des Abdalla.

Ein Gemälde

zur Nachahmung für Krieger und Helden.

Salzburg in der Mayrischen Buchhandlung 1794.